

Katholisch – reformerisch – ökumenisch

Predigt zum Jubiläum „150 Jahre katholische Gemeinde Eisleben“

(Phil 2, 1-11; Mt 21, 28-32)

Als Schulkind – in Halle aufgewachsen – bin ich einmal für einige Wochen ins katholische Eichsfeld verschickt worden. Es war eine wunderschöne Zeit, fast idyllisch, zu erleben, wie wohltuend eine volkskirchliche Atmosphäre sein kann. Sonderbar fand ich es aber, wenn meine Gastgeber über die Situation sprachen, aus der ich kam. „Diaspora“ war das Schlüsselwort; und das klang so, als ob ich sonst irgendwo hinterm Busch oder in einer Wüste lebte.

Für viele ist „Diaspora“ ein unverständliches Fremdwort; für uns Katholiken hier in dieser Region aber ein vertrauter Begriff. Die Situation, die damit erfasst wird, ist jedoch nicht völlig neu. Schon der 1. Petrusbrief richtet sich ausdrücklich „an die Auserwählten, die als Fremde ... in der Zerstreung (Diaspora) leben“ (1,1).

Unter die anderen zerstreut zu sein, das war und ist das Schicksal und die Herausforderung, die Last und die Chance der katholischen Christen hier in dieser Region seit über 400 Jahren, eine zusammen gewürfelte Kirche von Zugezogenen zu sein, skeptisch beäugt, manchmal sogar diskriminiert und bekämpft, ein gesellschaftlicher Fremdkörper.

Was muss es da vor 150 Jahren bedeutet haben, als hier in Eisleben nach der Reformation zum ersten Mal wieder ein eigener Priester vor Ort war, als 1891 die Gemeinde zur Pfarrei erhoben wurde und 1924 schließlich die Pfarrkirche geweiht werden konnte.

In wie vielen politischen Systemen musste man sich zurechtfinden, behaupten und bewähren: im preußischen Staat wie im Deutschen Kaiserreich, während der Weimarer Republik wie unter der Nazi-Diktatur, zur DDR-Zeit unter kommunistischer Herrschaft wie nun schon fast zwei Jahrzehnte in einer pluralistischen Demokratie. Wie oft haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse dramatisch verändert, galt es immer wieder, sich auf neue Bevölkerungsbewegungen einzustellen.

Und auch die Diaspora-Erfahrung war sehr unterschiedlich. Mal lebten die Katholiken hier als Minderheit in einer weithin als evangelisch geltenden Gesellschaft, dann musste man

sich gemeinsam mit den evangelischen Christen gegen den marxistisch-leninistischen Atheismus und Materialismus zur Wehr setzen, und heute finden wir uns vor Ort gewissermaßen in einer doppelten Diaspora vor: als christliche Minderheit inmitten von mehr als 80% Konfessionslosen, und dann auch noch – was für einige fast exotisch klingt – als katholisch. Und manchmal verschärft sich die Situation noch dadurch, dass jemand, der bewusst christlich leben will, selbst in der eigenen Familie und Verwandtschaft keinen Rückhalt und kein Verständnis dafür mehr findet.

Was hat sich doch alles seit 1858 verändert. Fast nichts ist so geblieben, wie es einmal war. Und doch gibt es Ihre Gemeinde nach wie vor in recht lebendiger Weise. Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Sendung gerecht werden. Entscheidend ist aber, dass möglichst viele dies begreifen und sich mutig den jeweiligen Herausforderungen stellen.

Was könnte das für uns katholische Christen hier und heute in dieser Region bedeuten, besonders vielleicht sogar für die St. Gertrud-Gemeinde in der Lutherstadt Eisleben? Was hat uns geprägt? Was ist uns wichtig? Was treibt uns an?

1. *katholisch*

Zunächst einmal – so könnte man sagen – verstehen wir uns als „katholisch“. Und das heißt: Wir gehören einer konkreten Kirche an, die sich in einer 2000jährigen Tradition sieht: von der Sammlungsbewegung Jesu von Nazareth an über die ersten christlichen Gemeinden nach seiner Auferstehung und dem Pfingstereignis bis heute. Eine wechselvolle Geschichte liegt hinter uns. Manchmal tragen wir schwer unter diesem historischen Ballast und werden als die „Ewig-Gestrigen“ bezeichnet; dann aber profitieren wir wieder von den Welterfahrungen einer Bewegung, die wie keine andere schon so lange existiert.

Wir stehen in Gemeinschaft mit unzähligen Ortskirchen und ihren Bischöfen auf dem ganzen Erdenrund, besonders natürlich mit dem Bischof von Rom, unserem Papst. Nein, er ist nicht das Haupt der Kirche – das ist und bleibt Christus – aber er ist dazu bestellt, den Dienst der Einheit wahrzunehmen. Und diese Einheit meint nicht Gleichschaltung und Uniformität, sondern vielmehr Einheit in Vielfalt, Einheit im Verstehen über die Grenzen von Völkern und Nationen, Rassen und Klassen, Kulturen und Parteien hinaus. Unsere Kirche ist durchaus kein erratischer Block; und ich staune immer wieder darüber, wie diese Gemeinschaft überhaupt zusammengehalten werden kann.

Freilich gibt es auch andere Erfahrungen. In einer Anekdote vom Vorabend des II. Vatikanischen Konzils wird erzählt: Ein katholischer Bauer aus Süddoldenburg (er könnte durchaus auch von anderswoher sein) solle gesagt haben: „Lasst die in Rom beschließen, was sie wollen, ich bleibe katholisch!“ Katholisch-Sein, das hieß damals und heißt auch heute noch für viele: dass sich in der Kirche nichts ändern darf. Katholisch-Sein hieß und heißt: alles bewahren und wie ein Fels in der Brandung stehen. Katholisch-Sein hieß und heißt: sich von den anderen abgrenzen. Das aber wäre kleinkariert und borniert, engstirnig und fast sektiererisch. Wahre Katholizität hingegen zeigt sich in einem langen Atem und einer großen Weite, im Mut, sich auf die Welt einzulassen und sich ihren Problemen geistreich zu stellen.

2. reformerisch

Klingt das nicht zu ideal? Machen wir uns da nichts vor? Ist das nicht ideologieverdächtig?

Die heutige Lesung könnte und sollte uns auch in dieser Hinsicht nachdenklich machen. Paulus ermahnt die Gemeinde in Philippi, eines Sinnes zu sein, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig. Niemand solle etwas aus Ehrgeiz und Prahlerei tun. Jeder und jede möge vielmehr in Demut die anderen höher einschätzen als sich selbst und nicht nur auf das eigene Wohl achten. Alle sollten untereinander so gesinnt sein, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht. Das aber heißt: Es ist schon unter den Christen Philippis manches im Argen gewesen, sonst hätte Paulus nicht daran erinnert. Und bereits Jesus kritisiert – wie wir im Evangelium gehört haben – fromme Leute, die zwar formal „ja“ sagen, also zustimmen und sich sehr sicher geben, den Willen Gottes zu erfüllen, in Wirklichkeit aber nicht entsprechend handeln. Man kann auch im Glauben verhärten und sich dem Anspruch des Evangeliums verweigern.

Ziehen sich solche Erfahrungen nicht durch die ganze Geschichte der Kirche? Sie ist keine Elitetruppe, sondern ein Volk, zu dem auch Schwächlinge, Versager und Heuchler gehören, eine Gemeinschaft, die ihre Verwundeten mit sich schleppt – nicht nur göttlich, sondern auch zutiefst menschlich, und darum permanent der Erneuerung bedürftig. „Ecclesia semper reformanda“, so hat es auch das II. Vatikanische Konzil erklärt: Die Kirche muss – so könnte man ein zweites wichtiges Merkmal unseres Selbstverständnisses benennen – immer wieder reformiert werden, um ihrem Auftrag gerecht zu bleiben.

In fast allen Jahrhunderten hat es solche Reformen und Neuaufbrüche gegeben und auch heute sind wir von der Frage herausgefordert, ob wir vor dem bestehen können, was

Jesus Christus gewollt hat und wozu sein Geist uns drängt. Darum darf und muss es auch Kritik und Selbstkritik geben. Versagen wird nicht durch Beschönigung ausgeräumt, sondern durch Bekehrung und Bekenntnis. Und das Erfreuliche ist, dass die Kirche nicht nur ständig der Erneuerung bedarf, sondern auch dazu fähig ist. Trotz aller Unvollkommenheit hat sie immer noch genügend Rückgrat, Beweglichkeit, Überzeugungskraft, Charme und Begeisterungsfähigkeit.

3. ökumenisch

So ist es erstaunlicherweise unserer Kirche im vergangenen Jahrhundert auch gelungen, aus ihrer konfessionalistischen Engführung auszubrechen. Seit der Reformation im 16. Jahrhundert hatten sich die verschiedenen christlichen Richtungen immer mehr voneinander abgesetzt und im Widerspruch zueinander profiliert. Nunmehr aber haben wir – und das wäre ein dritter wesentlicher Aspekt unserer heutigen Identität – uns mit dem II. Vatikanischen Konzil „unumkehrbar dazu verpflichtet, den Weg der Suche nach Ökumene einzuschlagen und damit auf den Geist des Herrn zu hören, der uns lehrt, aufmerksam die ‚Zeichen der Zeit‘ zu lesen“. Trotz mancher Aporien und Rückschläge gilt es, um die Einheit mit allen Kräften weiter zu ringen. So erklärt unsere Kirche auch, „dass der Ökumenismus ... nicht bloß irgendein ‚Anhängsel‘ ist, das der traditionellen Tätigkeit der Kirche angeführt wird“, sondern „im Gegenteil“ „organisch zu ihrem Leben und Wirken“ gehöre. Katholisch sein bedeutet seitdem auch: Wir genügen uns nicht mehr selbst, sondern pflegen den Kontakt zu den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und wissen uns eingebunden in die weltweite ökumenische Bewegung. Gerade in den Lutherstädten Wittenberg und Eisleben ist das für uns nicht nur eine kühne Vorstellung geblieben, sondern in vielem Wirklichkeit geworden.

Auch wenn manche Spannungen und Konflikte nicht ausbleiben, gilt es, auf diesem Weg weiter zu gehen: beharrlich und fair, nüchtern und hoffnungsvoll, mutig und kreativ, mit Herz und Verstand. In diesem Sinn hat schon Papst Johannes Paul II. bei seiner Begegnung mit Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland am 17. November 1980 in Mainz betont: „Wir dürfen es nicht bei der Feststellung belassen: Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und wider einander. Miteinander sind wir berufen, im Dialog der Wahrheit und der Liebe die volle Einheit im Glauben anzustreben. Erst die volle Einheit gibt uns die Möglichkeit, uns eines Sinnes und eines Glaubens an dem Tisch des Herrn zu versammeln. ... Wir müssen im Gespräch und Kontakt bleiben. ... Wir dürfen nichts unversucht lassen. Wir müssen tun, was eint. Wir schulden es Gott und der Welt.“

Liebe Schwestern und Brüder, wir feiern das 150jährige Jubiläum der katholischen Gemeinde zu Eisleben. Wir schauen zurück und danken für alle, die dazu beigetragen haben, dass es eine lebendige Gemeinde geblieben ist, vor allem aber Gott selbst für seinen Segen. Möge er uns auch weiterhin die Kraft schenken, Christus zu folgen und uns in seinem Geist den gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen zu stellen: katholisch fundiert, reformerisch aufgeschlossen und ökumenisch gesinnt.

+ Gerhard Feige